

### Angstabwehr

Traumatische Erfahrungen, könnte man sagen, sind solche Erfahrungen, die das Ich nicht in realitätsgerechter Weise zu verarbeiten in der Lage ist. Mit diesem Ich ist das Ich der psychoanalytischen Strukturtheorie gemeint, das sich am ehesten durch seine Funktionen beschreiben läßt. »Die Funktionen des Ich betreffen die Beziehung zur Realität. In diesem Sinne sprechen wir vom Ich als einem besonderen Organ der Anpassung. Es kontrolliert den Bewegungs- und Wahrnehmungsapparat, prüft die Merkmale der augenblicklich vorliegenden Situation, d. h. die gegenwärtige Realität, und antizipiert die Merkmale zukünftiger Situationen. Das Ich vermittelt zwischen diesen Merkmalen und Erfordernissen und den Anforderungen der anderen psychischen Organisationen« (Hartmann, Kris und Loewenstein 1974, 110), womit das Es und das Über-Ich gemeint sind.

Etwas anschaulicher hat *Gottfried Benn* die Ich-Funktionen in seiner Novelle »Der Glasbläser« beschrieben. Dort heißt es: »Falls Sie die Maximen meines Lebens hören wollen, so wären sie folgende: Erkenne die Lage. Rechne mit deinen Defekten, gehe von deinen Beständen aus, nicht von deinen Parolen, vollende nicht deine Persönlichkeit, sondern die einzelnen deiner Werke« (Benn 1947/1984, 214). Diese Maxime Benns beschreibt die wichtigsten Ich-Funktionen. Das ist in erster Linie die Realitätsprüfung, die darin besteht, die realitätsgerechte Wahrnehmung äußerer (erkenne die Lage) und innerer (rechne mit deinen Defekten) Wirklichkeit zu sichern. Erst dann wird das Individuum in den Stand gesetzt, vernünftig zu handeln (vollende die einzelnen deiner Werke), ohne den eigenen Selbsttäuschungen oder der entstellten wahrgenommenen Wirklichkeit zu erliegen. Denn die Realitätsprüfung wird nur zu leicht durch die verinnerlichten Forderungen der Autoritäten (die eigenen Parolen) oder die eigenen Triebbedürfnisse in Frage gestellt, so daß der Wunsch zum Vater des Gedankens oder des Handelns wird.

Aber angesichts eines prügelnden Vaters, angesichts einer hoffnungslosen Situation, wo das unterlegene Kind niemanden hat, der es beschützt, könnte das Kind sich – stünden ihm auch die Erkenntnismittel zur Verfügung – nach der Bennschen Maxime »Erkenne die Lage« verhalten? Müßte es nicht verzweifeln? Angesichts von überwältigender Gefahr, die das Ich nicht mehr realistisch zu verarbeiten in der Lage ist, wehrt das Ich Angst ab. Dadurch wird zwar nicht die Gefahr beseitigt, verprügelt oder verlassen zu werden, aber die Angst wird in Grenzen gehalten: Das Ich ist die Stätte der Angst, und eine der wesentlichsten

ans: Menschel, M. Wissmann, A. (2011): "Pflegekinder. Stuttgart: Klett Cotta,"  
S. 45-47 (Anschätze)

Ich-Funktionen ist die Angstabwehr. Ursprünglich ist Angst nicht viel mehr als eine reflexähnliche Reaktion auf Gefahr, die ein Gefühl der Unlust und Hilflosigkeit hervorruft. Nach Freud (1926) sind Ängste auf die Hilflosigkeit und Abhängigkeit des Kindes zurückzuführen. Sie entstehen aufgrund innerer oder äußerer Gefahren, denen sich das Ich nicht durch rasche Flucht entziehen kann. Die Flucht ist sozusagen das Muster der Abwehrmechanismen. Aber wie und wohin könnte ein Kleinkind bei Gefahr fliehen?

(...)

Dann muß das Ich auf andere Weise mit der Angst fertig werden. Dazu bedient es sich der von A. Freud (1936) systematisch beschriebenen Abwehrmechanismen: Das Ich verleugnet z. B. äußere Gefahren und tut so, als würden sie nicht existieren, es verdrängt gefährliche Triebimpulse, wie z. B. die bei Bestrafung hervorgerufenen aggressiven Impulse, und hält die Verdrängung aufrecht, indem die Triebwünsche ins Gegenteil verkehrt werden und z. B. aus der überwältigenden, angstmachenden Mutter die idealisierte geworden ist. So werden überwältigende, traumatische Erfahrungen in der Verdrängung gehalten. Das heißt, mit dem Einsatz von Abwehrmechanismen wird die Angst mehr oder minder erfolgreich abgewehrt. Aber zugleich werden auch die bewußte Wahrnehmung der Wirklichkeit, die Lernfähigkeit und die Einsicht in Zusammenhänge der Realität eingeschränkt. Und das ist – neben der in der Entwicklung auch notwendigen Anpassungsfunktion – die gefährliche Seite der Abwehrmechanismen.

### Wiederholung traumatischer Erfahrungen

Einem anderen Zugang zur traumatischen Erfahrung findet man, wenn man davon ausgeht, daß traumatische Erfahrungen des Kindes in seiner Phantasie und im Spiel immer wieder zum Ausdruck gebracht werden. So wie beispielsweise ein Mensch, der im KZ war, die Schrecken traumatischer Erlebnisse im Traum immer wieder durchleidet (Eissler 1963; Hoppé 1965; Bohleber 2000, 833);

wiederholt auch das Kind in Phantasie und Spiel seine traumatischen Erfahrungen (Terr 1990; Dornes 1993, 235). Im Spiel werden vom Kind passiv erlittene Erfahrungen aktiv wiederholt.

Aus der ständigen Wiederholung bestimmter Spielsequenzen läßt sich auf die Realität und den Schweregrad der traumatischen Erfahrung schließen. »Bleibt das Spiel in jeder Sitzung gleich, bedeutet das, daß der zugrundeliegende Konflikt auf innerseelischen Ursachen beruht. Die Häufigkeit der Wiederholung von Spiel oder Traum gibt Aufschluß, wie unlösbar der unbewußte Konflikt ist« (Pearsons 1972, 352), aber auch, wie schwerwiegend, beängstigend die überwältigende Erfahrung ist, die bewirkt, daß die Phantasien auf ein einziges Thema eingeschränkt werden. »Spiele, die auf traumatische Ereignisse zurückzuführen sind, sind schwer zu unterbrechen und ändern sich meist kaum im Lauf der Zeit. Anders als normale Kinderspiele sind posttraumatische Spiele zwanghaft iterativ. ... Posttraumatische Spiele wiederholen das Trauma so wörtlich, daß man, wenn man solche Spiele bemerkt, kaum noch andere Hinweise braucht, um das traumatische Ereignis zu erraten« (Terr, zit. nach Herman 1994, 61). Zuerst die Wiederholung des Gleichen und schließlich die Wiederholung des Gleichen in Variationen zeigen die in Gang gebrachte Bearbeitung des Traumas an.